



Lebens.Raum *Psalmen*

**WER, WENN NICHT DU
WIRFT MIR DIE WÖRTE ZU**

(Dagmar Nick)

Über Psalmen und Dichtung
05. Oktober 2015, Karmeliterkirche Mainz
Johannes Kohl

Vortrag anlässlich der Ausstellung

Lebens.Raum *Psalmen*

www.lebensraumpsalmen.de

Herzlich willkommen im Lebens.Raum Psalmen!

0. Einstimmung

Ich möchte heute Abend zu Ihnen und mit Ihnen sprechen über Psalmen und Dichtung, über die vielfältigen Beziehungen zwischen den beiden und auch darüber, was es bedeutet, dass wir Menschen sprechende, hörende, sprachliche Wesen sind.

Bevor ich jetzt gleich mit zwei kurzen Gedichten unser Thema eröffne, möchte ich Sie bitten für einen Augenblick darüber nachzudenken, was sie von Psalmen und was sie von Gedichten erwarten oder wünschen:

- > Wie soll es klingen, wie soll es sich anhören?
- > Wovon soll gesprochen werden?
- > Was soll bewirkt werden? Wozu ist das eine oder andere gut?
- > Was berührt sie beim Hören von Psalmen oder Gedichten,
- > was spricht sie an?

1. Beginn mit 2 Gedichten und 2 Fragen

Wo es möglich ist, möchte ich Dichterinnen und Dichter zu Wort kommen lassen, und nicht zuvorderst die sattsam Bekannten und sowieso als religiös Verdächtigen und so beginne ich mit Dagmar Nick, die mir auch das Motto für diesen Vortrag „zugeworfen“ hat.

DAGMAR NICK

Wer, wenn nicht du,
wirft mir die Worte zu,
Schlüssel zu Innenwelten,
in denen das Staunen wohnt,
die unverlorene Liebe, als wäre
der erste Schöpfungstag,
in dem du beschlossen warst,
noch unangetastet.

Wer, wenn nicht du,
entdeckt mir die Wege hinab
zu den Bildern und befreit
das gespeicherte Schweigen
aus seinem Verlies.

Als ich dieses Gedicht zum ersten Mal gelesen habe, war ich überzeugt, es mit einer dichterischen Form des Gebets zu tun zu haben. Beim genaueren Hinsehen handelt es sich aber doch um eine Liebeserklärung - in großer Dankbarkeit: Dankbarkeit dafür, aus dem Kerker des Schweigens ins Sprechen, ins Schreiben zu kommen, existentiell für eine Dichterin. Und da gibt es ein – unbestimmtes – Du, das die Worte zuwirft, die die

Innenwelten aufschließen und eine paradiesische, ja vor-paradiesische Situation zugänglich machen.

Wäre da nicht die Wendung „als wäre der erste Schöpfungstag, in dem du beschlossen warst“, könnte dieses Gedicht gut im Psalter stehen.

Ich möchte gleich ein zweites Gedicht dazu stellen und damit einen zweiten Aspekt unseres Themas aufrufen:

LUDWIG FELS

Kein Gedicht jetzt (No poem now)

Kein Gedicht jetzt
der Schnaps verdampft
hab ich mich heute schon geküßt
hab ich heute ein Gedicht geschrieben?
Kein Gedicht jetzt
in meinen Träumen bin ich
schon gegangen, lebe
in fremden Städten, liebe
die Menschen, sterbe
im Schlaf.
Kein Gedicht jetzt, kein Licht
welchen Namen werde ich rufen
wo und wohin?

Ein Rausch ist offensichtlich vorbei, das lyrische Ich lebt schon in der Ferne, ist dem Tode nahe und verzichtet sogar auf all das, was den Dichter am Leben halten könnte:
„Kein Gedicht jetzt, kein Licht / welchen Namen werde ich rufen / wo und wohin?“

Zwei Gedichte zum Auftakt. Jedes stellt eine Frage, von der aus wir die bewussten wie auch unbewussten Beziehungen zwischen Psalmen und Dichtung genauer in den Blick nehmen können.

Die etwas forsche These, die mich dabei leitet: Es gibt nicht nur Beziehungen von Rezeption, also bewußte Aufnahme von Stoffen und Formen; es gibt die Psalmen nicht nur als Sprachschule oder Steinbruch für moderne Dichtung, all das gibt es reichlich; es gibt weiter nicht nur, dem entgegengesetzt, einen tiefen Graben zwischen antiken Psalmen und moderner Dichtung; sondern:

Die beiden haben so etwas wie einen gemeinsamen Quellcode, wie die Informatiker sagen würden, der in unterschiedlichen historischen und gesellschaftlichen Situationen wie selbstverständlich sehr verschiedene und eben doch hochgradig verwandte Texte generiert.

Noch einmal die beiden Fragen von Dagmar Nick und Ludwig Fels:

› Wer wirft mir die Worte zu? ‹

› Welchen Namen werde ich rufen / wo und wohin? ‹

2. Geistersprache. Zweck und Mittel der Lyrik

Die Thesen des Literaturwissenschaftlers Heinz Schlaffer

Folgen Sie mir jetzt für einen Augenblick durch die Thesen des renommierten Literaturwissenschaftlers Heinz Schlaffer, der in seinem Buch „Geistersprache“ über Zweck und Mittel der Lyrik nachdenkt und dabei einen historischen Bogen von den antiken Gebeten – die nach Schlaffer anfänglich die wesentliche Form der Lyrik waren – zur modernen Poesie schlägt.

Als ursprüngliche *Zwecke* macht Schlaffer aus: Götter gnädig stimmen, Krankheiten heilen, Missernten abwenden und Feinden Schaden zufügen. Diese Zwecke der Lyrik, so Schlaffer, sind inzwischen verschwunden. In den alten Psalmen und ebenso in anderen Gebeten sind Sie für uns freilich auch weiterhin zugänglich und hörbar.

Die angewandten, zweckmäßigen *Mittel* seien, so Schlaffer, allerdings damals wie heute die gleichen, ich nenne ein paar Beispiele:

Anrufen: Die Gottheit muss zunächst herbeigerufen, herbeigebeten, herbeizitiert werden. Dazu gehören auch Beziehungsaufnahmen wie Preisen, Grüßen usw.. Die Sprechhandlung des Gedichts ruft selbst die Gestalt dessen hervor und herbei, den es anruft. Und so ist dann auch die lyrische Kommunikation nicht ein Vortrag vor Zuhörenden sondern - ähnlich oder gleich dem Gottesdienst - ein stellvertretendes Anrufen eines Geistes, einer Gottheit, an deren Stelle dann später auch des Frühlings, der Freiheit, des Geliebten, siehe Dagmar Nick. Die Mit-Hörenden von Lyrik - wie von Liturgie - sind Zeugen und Nutznießer zugleich, das Kommunikationsverhältnis ist ein Dreieck, nicht bloß eine zweipolige Sprecher-Hörer-Konstellation wie in anderen literarischen Lesungen.

Ein zweites Mittel sind *Gaben*, es geht also um Tauschhandlungen. Die kunstvolle Form des Gedichts ist eine Vorausgabe an den gebetenen Geber, dazu treten dann Gelübde, Lob und Dank für eine erhoffte Erfüllung einer Bitte um Wendung der Not, von deren Vorhandensein die Gottheit gerade informiert wird. Dabei ist die Begabung zu Dichten, in strengen, eleganten Formen zu sprechen, selber eine Gottesgabe für den Dichter, der durch diese *gottgegebene* Gabe erst befähigt wird, eine *gottgemäße* Gabe zu offerieren. Wir finden das in der Dichtung dann wieder, wenn die Muse den Dichter küßt oder die Dichterin für ein Genie gehalten wird.

Ein weiteres Mittel ist *die andere Sprache*: Eine Sprache für die Kommunikation mit Geistern und Göttern muss eine Göttersprache sein.

„*Poesie ist die Muttersprache der Götter*“ formuliert Schlaffer das, und wer enthusiastisch - also *en theos*, d.h. in Gott - spricht, ist in einer sehr besonderen Geistesverfassung; diese Sprache muss in antiken Kulturen wie in moderner Lyrik den Singenden wie den Hörenden noch nicht einmal verständlich sein!

Weiter: *Namen und Metaphern* - Natürlich muss der Angerufene beim Namen genannt werden, möglichst beim vollen und hohen Namen, möglichst bei vielen verschiedenen, und seien es 99, Namen oder - wenn es verboten ist den Namen zu nennen - durch Metaphern. Gebete, auch die Psalmen, sind vielfach Verzweigungen des einen Namens in viele Namen,

und eine Metapher gilt nicht als Erfindung eines Sängers, sondern als Auffindung, als Entdeckung eines von den Göttern gebrauchten Namens. Annäherungsversuche an den hundertsten Namen.

Strophe, Vers und Rhythmus kommen schon sprachgeschichtlich aus dem Tanz – und sie kommen auch wirklich aus entsprechenden Ritualen. Der Rhythmus verbindet Zwang und Rausch, Regel und Ekstase zu einem kollektiv erlebbaren Glück. Der Gesang kommt aus dem Inneren, steigt aus der Tiefe auf, und dringt auch bei den Hörenden tiefer.

Schließlich nennt Schläffer *die Aneignung*: das „Ich“ des Gedichts oder Gebets ist im Augenblick des Hörens oder Lesens nicht mehr das Ich des Autors oder der Autorin, sondern das Ich der Hörenden oder Lesenden, und deren „privates“ Ich wird für den Augenblick des Hörens oder Lesens selbst erweitert, erhöht oder verschoben zum lyrischen Ich des Gedichts, des Gesangs, des Gebets.

Zauber: „Nennst Du nur das Zauberwort ...“ Gebete und Gedichte sind Magie und Sprachmagie, beides von Anfang an: Zauberspruch, Verwandlung äußerer und innerer Welten, Welten-Schöpfung, und so heißt das Ganze ja auch folgerichtig Poesie, Erschaffung.

Zuletzt *der Dichter, die Dichterin selbst*: in frühen Zeiten waren Schamanen – als Männer wie Frauen – in einer Person Zauberer, Priester, Arzt, Dichter und Sänger, wahrscheinlich die erste ausdifferenzierte Rolle in archaischen Gesellschaften, möglicherweise, Sie verzeihen, auch das älteste Gewerbe der Welt. Der Geisterflug und die Jenseitsreise sind Mittel der Priester wie der Dichter, denen auf dieser Reise ein Genius Worte und Lieder eingibt, die dann inspiriert sind, begeistert. Schläffer führt einen überraschenden Beleg an:

JOSEF VON EICHENDORFF

Mondnacht

Es war als hätt´ der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blüten-Schimmer
Von ihm nun träumen müßt´.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

... die Jenseitsreise eines romantischen Dichters, Eichendorff ein moderner Schamane ...
Übrigens stammt ein großer Teil dessen, was wir als die dichterische Sprache der Romantik

kennen aus der Gottes- und Marienminne der deutschen Mystikerinnen und Mystiker, nicht umgekehrt, auch das ist ein bedeutsamer Hinweis zu unserem Thema Psalmen und Dichtung.

So sehr Heinz Schlaffer auf der einen Seite die enge Verwandtschaft antiken Dichtens und Betens mit moderner Lyrik beschreibt, so sehr ist er doch auf der anderen Seite skeptisch gegenüber diesem atavistischen, unzeitgemäßen Phänomen „Gedicht“ in der Postmoderne.

3.1 Die Gegenrede Michael Krügers: „Das Ungeplante zulassen“.

Michael Krüger, bis vor kurzem Geschäftsführer des Hanser-Verlags und selber eine der großen Gestalten der aktuellen Poesie wie Poesievermittlung in Deutschland, fühlte sich in seiner „Münchener Rede zur Poesie“ (2014) aufgerufen zur Verteidigung des Dichterischen und gab dem Ganzen den Titel „Das Ungeplante zulassen“.

In seinen Augen ist Heinz Schlaffer erbost über das, was Gedichten erlaubt ist: Kühne Wünsche zu äußern, ohne sich darum zu kümmern ob Sie erfüllbar sind. Er identifiziert bei Schlaffer eine unterdrückte Wut darüber, dass da offenbar immer noch etwas lebt und schreibt, was schon längst von der Aufklärung zum Verschwinden gebracht worden sein müßte. Und er sieht eine hochgelehrte Studie, die auf geradezu vorbildliche Weise die gängigen Vorurteile gegen die Poesie zusammenfasst.

Krüger führt dagegen eine Wolke von Dichtern auf, die ihr eigenes Tun beschreiben und darin zeigen, dass nicht nur die Mittel, sondern sehr wohl auch noch einige Zwecke, wie Schlaffer es nennt, noch äußerst lebendig, quicklebendig und alles andere als erledigt sind.

4. Exkurs: Säkularität in der Postmoderne: Nancy, Lezzy

Erlauben Sie mir aber zuvor einen kurzen Exkurs, der einen Blick auf die Zeit wirft, in der Dichtende heute zu sprechen versuchen, auf unsere sogenannte „Postmoderne“.

Jean-Luc Nancy, französischer Strukturalist, läßt in seiner Studie „Dekonstruktion des Christentums“ die Frage stellen: „*Wer kann heute ein Gebet von der gegenwärtigen Zeit verlangen und von uns, den götterlosen die wir diese Zeit als die unsere erleben?*“

Die „Götterlosen“, das sind wir, die in einer sehr weit gehend entzauberten, säkularisierten Welt leben. Und der, der nach Nancy ein Gebet verlangt, ist wiederum ein *Dichter*, der Adorno zitiert mit einer Bemerkung über die Musik: „*Sie ist entmythologisiertes Gebet, befreit von der Magie des Einwirkens; der wie immer auch vergebliche menschliche Versuch, den Namen selber zu nennen, nicht Bedeutungen mitzuteilen.*“

Der Dichter ist Michel Deguy, und er wendet Adornos Begriff der Musik unvermittelt auf das Gedicht an: entmythologisiertes Gebet, befreit von der Magie des Einwirkens, menschlicher Versuch, den Namen selber zu nennen.

Und Nancy sagt dann zum Gebet: „*Das Gebet ist nicht primär im religiösen Handel mit Lügen über das Reale (über das Leben / den Tod, die Welt / das Nichts, die Erde / den Himmel etc.) eingebunden, noch im damit verknüpften Handel mit Ablässen, die zu Heilskrediten*

kapitalisiert werden. Das Gebet ist zu allererst Anbetung: Hinwendung, Ehrerzeugung, Anerkennung ..., das heißt einfach: die »Transzendenz«-Bewegung“; zugespitzt: „die Transzendenz ohne Transzendentes ... bildet die Aufgabe des Sagens.“

Nebenbei bemerkt: Diese Entzauberung der Welt, die Säkularisierung, ist auch der Grund oder wenigstens der Hintergrund dafür, dass der oder das Angesprochene in der Dichtung zunehmend nicht mehr ein göttliches, sondern ein menschliches Wesen oder eine weltliches Phänomen wurde.

Zeit, wieder einen Dichter sprechen zu lassen, ich komme von da aus zur Zeitanalyse zurück:

SAID
herr
ich weigere mich
das gebet als waffe einzusetzen
ich wünsche es als einen fluß
zwischen zwei ufern
denn ich suche weder strafe noch gnade
sondern eine neue haut
die diese welt ertragen läßt

SAID sagt von sich: „Ich gehe nicht Kirchen, nicht in Moscheen. Aber wenn ich Bach höhere, dann bebe ich. ... Heute ist es modern zu sagen ich bin Heide, das kostet nichts. Ich behaupte von mir ich bin ein Agnostiker mit viel Kummer; Ich hätte gerne einen Gott, habe aber keinen; ergo suche ich, auch durch mein Schreiben, nach diesem Gott. ...

Das andere ist ja leicht, zu sagen, ich bin Atheist, aber was besagt das? Es besagt, dass sie sich mit dem Leiden in der Welt, mit den leidenden Menschen nicht befassen wollen. ...

Wir müssen den Mut haben, die Parolen von der so genannten Moderne beiseite zu schieben und zu uns zu stehen, zu uns, nicht zu meiner Kirche; zu uns, zu meiner Religiosität, zu unserer Spiritualität, zu dem Loch, das ich in mir fühle oder nicht fühle. Deswegen sind Psalmen rebellisch, Herausforderung Gottes“

Und wieder Jean Luc Nancy

„Das Gebet bittet nicht, um zu erlangen – und auf diese Weise ist ein »entmythologisiertes Gebet« ... »befreit von der Magie des Einwirkens«: das Gebet verlangt nicht, erhört zu werden und bewirkt auch kein solches Ergebnis. Erhört (exaucé) zu werden, das ist die so interessierte wie illusorische Erwartung der Religion, die somit dazu verurteilt ist, sich mit imaginären Befriedigungen zu bescheiden (wenn ich nicht genese, dann weil mir ein viel höheres Gut gewährt wird...). Doch erhöht (exhaussé) zu werden – denn auch das ist das Wort und ist sein Sinn –, das ist die wahre Wirkung des Wortes, das sich erhebt, sich vom Gesetzt-seienden, Gegebenen abkehrt hin zum Realen, das sich gibt und gegeben, vergegenwärtigt ist.“

...

„Doch die »arme Menschheit« hat vielleicht tatsächlich nichts anderes zu sagen als ihr Elend – sie hat vielleicht nichts anderes zu beten. ... Das so verstandene Gebet bereichert nicht, belohnt nicht diese »arme Menschheit«... Es trägt die Armut zum Sagen ...

Die Erhöhung bildet die Transzendenz selbst: Das Gebet geht nicht zu einer Höhe hin, einer höheren Lage oder einem Gipfel ..., sondern es ist selber die Transzendenz bzw. das Transzendieren. Es ist das Nach-draußen-hinübergehen und das Zum-anderen-hinübergehen: Ich bitte Sie, ich bitte dich. Jede Anrede enthält vermutlich wenigstens im Stillen diese Worte, »Ich bitte Sie, mir zuzuhören«.

Und auch zu solcher Erhöhung hören wir noch einmal SAID:

„Jeder, der der Schönheit dient – dient auch der Religiosität; Schönheit ohne diesen Sinn, das ist Hollywood. Die Schönheit muss uns zu einer anderen Ebene führen, jenseits des alltäglichen Lebens. Die Frage der Schönheit ist nicht zu trennen von der Frage des Gottes.“

Und ein letztes Mal Nancy:

„Man muss sich mit diesem ausgehöhlten Rest des Gebetes befassen, und man muss sich treu an diese Verpflichtung halten. Sie hat für uns die Kraft eines kategorischen Imperativs, denn nichts ist heutzutage wichtiger als all dies: Alle Gebete leeren und sich leeren lassen, die einen Sinn verhandeln, einen Ausweg, einer Heimholung des Realen in das enge Verlies unserer ausgewaschenen Humanismen und verkrampften Religiositäten, sie alle leeren und sich leeren lassen, um nur das Wort wieder zu öffnen auf seine ureigene Möglichkeit der Anrede, die auch seinen ganzen Sinn und seine ganze Wahrheit ausmacht.“

Ich hatte versprochen, Dichter sprechen zu lassen - die sprechen zwar oft auch verwunderlich, aber im Vergleich mit den Philosophen doch auch wieder sehr verständlich - der nächste ist

WALTER THÜMLER

[aus dem Zyklus „Miniaturen II“ / 14]

warum gibt es etwas
und nicht nichts oder
woher die Kraft
so zu fragen

Kern gegen
Schale Schale gegen
Kern So sind wir
beschäftigt

wie die Lücke
offenhalten bis
du merkst sie
hält dich

SAID hatte die Lücke „Loch“ genannt, sie erinnern sich.

Zum Ende des Exkurses noch eine, philosophisch-literarisch-theologische Zusammenfassung von Eva Lezzi:

„«Formen religiöser Rede» lassen sich ... als umfassendere performative Akte verstehen. «Sprachhandlung» sind sie dann ... als sie ihr göttliches Gegenüber bzw. ihren Gegenstand («die Religion») überhaupt erst konstituieren. In diesem Kontext läßt sich an neuere philosophische Überlegungen zur Religion und zum spezifischen Charakter des Monotheismus mit seinem physisch nicht greifbaren Gott anknüpfen. So beziehen sich beispielsweise Nancy und Derrida auf den Umstand, daß der monotheistische Gott ein abwesender Gott ist, der gerade daher das Angesprochen-Werden braucht. Religion ist angewiesen auf ihre eigene, stets wiederkehrende Wiederholbarkeit und laut Derrida gelingt es erst der «Anrufung Gottes, die ihn als Zeugen vorlädt, [...] Gott zu erzeugen».“

Ein wenig kompliziert, ich weiß, aber präzise und nachdenkenswert.
Im Mund des Dichters hört sich Vergleichbares so an:

CZESŁAW MIŁOSZ

Vom Gebet

Du fragst mich, wie beten zu einem, den es nicht gibt.
Ich weiß so viel, daß das Gebet eine Brücke baut aus Samt,
Auf der wir gehen, auffliegend wie auf einem Sprungbrett,
über Landschaften von der Farbe reifen Goldes,
verwandelt durch ein magisches Innehalten der Sonne.
Diese Brücke führt ans Ufer der Umkehrung hin,
Wo schon alles verkehrt ist und wo das Wort »es gibt ihn«
Einen kaum geahnten Sinn enthüllt.
Hör gut zu, ich sage »wir«. Jeder, jeder Einzelne, fühlt dort
das Mitleid mit den anderen, in ihre Körper Verstrickten,
und er weiß: selbst wenn es kein anderes Ufer gäbe,
die Brücke über die Erde beträten wir doch.

Auch im Jerusalemer Tempel war Gott sozusagen abwesend gegenwärtig, im Allerheiligsten repräsentiert durch eine Leerstelle, den leeren Cherubenthron, nicht verfügbar, nicht sichtbar wie in den bildhaften Religionen, die eine Statue als Repräsentanz zeigten; Sichtbar ist nur eine Lücke (ein Loch), dort, an der Stelle Gottes.

3.2 Die Gegenrede Michael Krügers / Fortsetzung

Jetzt zurück zu Michael Krüger und seiner „Verteidigung des Dichterischen!“
Krüger spricht vom „*Stromschlag des Numinosen, diesen Einbruch des Plötzlichen, den der Dichter anzulocken versucht*“ und bescheinigt dem Poeten, dass er nicht alleiniger Herr im Haus ist: „Wenn er dichtet, redet immer einer mit“ – und Krüger spricht hier definitiv vom Gedicht, nicht vom Gebet!

Und er fährt fort: „*Die großen Illusionen der Aufklärung, das mündige, über sich selbst bestimmende Subjekt, eine erträumte Lichtgestalt von so starker Ausstrahlung, dass alle Schatten getilgt wären ... Vorläufig jedenfalls gilt, der Mensch bleibt ein trostbedürftiges Mängelwesen.*“

Krüger läßt dann Saint-John Perse mit seiner Nobel-Rede als Zeugen zu Wort kommen:
„Wenn die Philosophen selber die Schwelle der Metaphysik verlassen, dann geschieht es, dass der Dichter dort den Metaphysiker abgelöst; und dann ist es die Poesie, nicht die Philosophie, die sich als die wahre ›Tochter des Staunens‹ offenbart ...“

Er fährt fort mit Giuseppe Ungaretti: *„Die Poesie ist also wirklich ein Geschenk, wie im allgemeinen angenommen wird, oder noch besser: Sie ist die Frucht eines Augenblicks der Gnade, dem häufig – vor allem in den alten Kultursprachen – ein geduldiges und oft verzweifelt Bitten vorangegangen ist.“*

Und Krüger resümiert: *„Es braucht offenbar ... eine lebenslange Aufmerksamkeit gegenüber den Worten und ihren Bedeutungen, um das Tor für den Einbruch des Ungeplanten, für das plötzliche Erscheinen der Epiphanie (tatsächlich: Krüger spricht von Epiphanie, von Erscheinung!) offen zu halten. Wie dieser unangemeldete Gast zum Dichter findet und wann er erscheint, ist weder dem Bewusstsein bekannt noch der Planung zugänglich.“*

Und natürlich findet der Gast via Dichter dann auch zum Leser/Hörer.

Ein kleines, fast beiläufiges Beispiel, von Krüger selbst

MICHAEL KRÜGER

Brief

Gestern abend ging ich — bitte
frag nicht: warum? — in die Kirche
im Dorf, hockte mich bibbernd
zwischen die alten Leute
in eine der engen Bänke
und bewegte die Lippen, als hätte ich
mitzureden. Es war ganz leicht.
Schon nach dem ersten Gebet — wir
beteten auch für Dich — wuchs mir
die Maske des Guten übers Gesicht.
Vorne pickte der alte Pfarrer,
ohne eine Lösung zu fordern,
wie ein schwarzer Vogel lustlos
im Evangelium, schien aber nichts
zu finden, uns zu verführen.
Kein Leitfadern, kein Trost.
Nach einer Stunde war alles vorbei.
Draußen lag ein unerwartet helles Licht
über dem See, und ein Wind kam auf,
der mich die Unterseite der Blätter
sehen ließ.

5. Kommen wir jetzt wieder zurück zu den beiden Fragen

- › Wer wirft mir die Worte zu – wie zur Sprache finden, die Geschenk ist, nicht Produkt?
- › Welchen Namen werde ich rufen / wo und wohin – wie eine Adresse finden, die dem menschlichen *Resonanzverlangen*, wie der Soziologe Helmut Rosa es nennt, entspricht?

Das eigene Innerste zur Sprache bringen zu müssen und es nach außen zu bringen in einer Art Anrufung – das habe ich zu Beginn als „Quellcode“ für Psalmen wie für Dichtung unterstellt. Judentum und Christentum sind ausgesprochene Wort-Religionen: Die Schöpfung geschieht allein durch das Wort; nach der Zerstörung des Tempels wird das Wort der Torah zum tragbaren Heiligtum, und im Christentum wird die Offenbarung Gottes als fleischgewordenes Wort gefeiert.

Der Mensch ist das Wesen das ICH sagen kann und DU, das DU sagen muss um ICH zu werden, das sprachverwiesen ist. Das kann auch der vielbeschworene Iconic-Turn, der Siegeszug der Bilder, nicht zum Verschwinden bringen – das hervorragende Medium der Beziehungsaufnahme ist und bleibt die Sprache.

Und „Gott“, „Gott“ ist ein Beziehungswort – das ist jetzt keine poetische Metapher, sondern eine Bemerkung zur Etymologie des Wortes Gott. In den meisten Sprachen ist mit dem Begriff für Gott so etwas wie „Höheres / Höchstes Wesen“ benannt. Die Wurzel für das Wort, das wir im Deutschen gebrauchen, meint dagegen „Angerufener“ oder „Anrufbares Wesen“.

Dass wir die Vorstellung von Gott als Person haben, mehr noch, von Gott als Person in Beziehung, mag zum einem seinen Grund darin haben, dass „Person“ und „Person in Beziehung“ das Höchste ist, was wir kennen und denken können, zum anderen aus eben dieser Erfahrung des Anrufens und der Anrufbarkeit erwachsen sein.

Helmut Rosa, selber kein religiöser Mensch, hält die Religionen deswegen für unausrottbar, weil der Mensch zutiefst Resonanzwesen ist. Das entspricht eins zu eins dem jüdisch-christlichen Schöpfungsverständnis.

Johannes Poethen – was für ein schöner Name für einen Dichter! – führt unsere beiden Fragen zueinander:

JOHANNES POETHEN

MERCI

denn ich lebe vom Dich-Erwarten
Valery

Wer du auch seist
ich muß dir danken

sprachst mir gut zu
daß es tief in mich fiel
und kann es nun hochholen

die taten der vorvätermütter
saurierschwänze nicht vergessen
durch so viel grün zurück zum urknall

was ich da alles habe
hoch holen können
und wie sichs ändert bei licht besehen

nachbarn schreien drüber hin
krieger wie wir ihnen friedlich zusehn
und all die gräber längst nicht mundtot

wer du auch seist
ich muß dir danken

für diese vokale alle die konsonanten
und daß ich sie wieder in die reihe brachte
wort für wort.

Ich habe Sie am Anfang gefragt nach Ihren Erwartungen und komme jetzt noch einmal darauf zurück - Ich lasse zwei Dichtende mit ihren Ambitionen, die sind ja das Gegenstück zu den Erwartungen, zu Wort kommen.

Da ist zunächst HILDE DOMIN mit ihrer vielzitierten Aussage:

„Ein Schriftsteller braucht drei Arten von Mut.

Den, er selber zu sein.

Den Mut, nichts umzulügen, die Dinge beim Namen zu nennen.

Und drittens den, an die Anrufbarkeit der anderen zu glauben“

Die andere Stimme ist WALTER HELMUT FRITZ:

„Das Gedicht, an das ich denke, wenn ich schreibe:

Es teilt nicht nur Erfahrung mit, sondern schafft sie vor allem.

- Denken Sie hier gerne noch einmal an das, was Nancy und Lezzi über das Gebet und seine wirklichkeitskonstituierende Kraft gesagt haben -

Es geht einem wie ein Kundschafter auf dem Weg voraus, auf dem man ist.“

Die höchste Leistung des Gedichts ist „daß es uns bei uns ankommen läßt und weit von uns fort bringt“. Und das mag dann wohl für den Autor wie für die Hörenden gelten und beschreibt exakt die Transzendenzbewegung, von der oben die Rede war.

Dem entsprechen, wenn ich das kurz ins Spiel bringen darf, *meine* Erwartung und meine Leseerfahrung sehr weitgehend:

Ich fühle mich angesprochen, und das Wort hat hier wirklich seinen doppelten Sinn, ich erlebe tiefe Auseinandersetzung und bereitwillige Anteilgabe, intensives, geteiltes Leben.

Weiter mit WALTER HELMUT FRITZ:

„Man wird sich nur einigermaßen kenntlich in dem, was man tut, sagt, schreibt. Oder verbirgt man sich darin? Wie auch immer: Im Gedicht (einem der brauchbarsten Namen für unsere Unruhe, für die Suche nach unserem Leben) finde ich eine Möglichkeit zu atmen; wach zu bleiben; ein Dach über den Kopf zu bekommen; zu merken, wie die Dinge sich nähern; ein Netz auszuwerfen; etwas kennenzulernen, was dem Nützlichkeitsdenken fernbleibt; Gefühlen zu entfliehen, in denen man festsitzt wie die Fliege im Leim; mich einem emotionalen oder gedanklichen Risiko zu überlassen; Erlebnisse zu haben, die nicht zu erwarten waren; Einsichten zu gewinnen, die auf keine andere Weise zu gewinnen sind; in Augenblicken der Mutlosigkeit nicht zu vergessen, daß etwas vor einem liegt, daß etwas offenbleibt.“

Und dazu auch wieder – vom gleichen Autor – ein Gedicht; sozusagen das Gleiche in Poesie:

WALTER HELMUT FRITZ

DENK AN EIN BOOT

Denk an ein Boot,
um hinüberzukommen
ans andere Ufer

denk an die Ruder,
die sich bewegen
in ihren Angeln

denk an die Fahrt,
an den Wind
der Verwandlung

denk an das Boot
bis es vor dir liegt
und dich erwartet.

Ich enthalte mich jetzt weiterer Kommentare; überlasse gerne Ihnen Deutung, Interpretation, Resonanz auf den Text und die folgenden Texte. Von Paul Celan heißt es, dass er einmal auf die Bitte hin, doch seine Texte zu erläutern, sich abgewendet habe und nur noch gesagt: *„Lesen Sie, sie werden schon verstehen“*.

In diesem Sinn, und mit diesem Angebot, schlieÙe ich mit zwei Gedichten von den beiden, die uns schon den Eingang gestaltet haben; sie werden viele Bezüge und Assoziationen zu schon Gehörtem entdecken können.

DAGMAR NICK

Unabsehbar

Wer verrät mir den Weg,
die Barrieren, das Nadelöhr,
durch das ich mich schicken
kann samt meiner Angst.
Wo find ich das Schlüsselwort,
das den schwarzen Nebel zerteilt,
in dem ich dich suche.
Bei welchem Schritt
in die vor mir liegende Leere
erreich ich das Sprungtuch.

Denken Sie jetzt an Czesław Miłosz und die Brücke, das Sprungbrett?

LUDWIG FELS

GEBETSPROBE

- also nicht Gebet, sondern Gebets*probe*; Ludwig Fels, das war der mit der Frage nach dem Namen und dem wohin rufen -

Unser täglich Gedicht gib uns heute
Staub auf die Zunge, Blut in die Augen
einen Namen für die Ewigkeit.
Gib uns zu essen und zu trinken
und daß wir uns berauschen können
am Pulsschlag eines fern fliegenden Vogels.
Und gib uns Schönheit, wenn auch nur im Gedicht
den schnellen Glanz der Sinne, das brave
Abenteuer des Verlusts.
Ich glaube an die Genetik der Poesie
an die Speisung eines Lamms mit einem Löwen
abends Regen und Schnee
und die Sonne als Dach.
Erwecke uns mit den Trommeln der Angst
und dem Gesang eines irren Dichters.
Gib uns Gedichte aus Wasser und Brot
und ein Gedicht aus Stein.

X. Coda

Ein kleines PS sei noch erlaubt, Peter Handke im Gespräch mit Wolfgang Herles auf dem blauen Sofa, assoziativ sprechend:

*Das Kind ist die Frucht die man immer in sich trägt ...
... es ist durch Schreiben am Leben geblieben
Literatur bewirkt, dass wir Flügel haben
Literatur bewirkt alles
sie erhält die Seele ...
Vielleicht ist die Literatur heute die kräftigere Schwester der Religion
... am Morgen ist vielleicht die Religion kräftiger ...
... am Abend lesen, das ist wie beten
Zeit der Anrufung ...*

Ich wünsche Ihnen gute Lektüre, so oder so,
und erinnere gerne an Czeslaw Milosz Einladung, die Brücke zu betreten,
vielen Dank.

Literarische Belege

Klaus Bertelsmann (Bilder) & Dagmar NICK (Gedichte): Sternfahrten . Gefährten, Aachen: Rimbaud, 1993. S. 23: Wer, wenn nicht du

Akzente. Zeitschrift für Literatur 2/2014, Berlin: Hanser. S. 162: Ludwig FELLS: Kein Gedicht jetzt (No poem now)

Joseph von EICHENDORFF: Sämtliche Gedichte und Versepen, Frankfurt am Main und Leipzig: Insel. S. 266f: Mondnacht

SAID: Psalmen, München: C.H. Beck, 2007. S. 49: herr ich weigere mich

Walter THÜMLER: Was daraus wird. Gedichte, Leipziger Literaturverlag, 2013. S. 53: Miniaturen II / 14: warum gibt es etwas

Czesław MIŁOSZ: DAS und andere Gedichte. Aus dem Polnischen von Doreen Daume, München Wien: Carl Hanser, 2004. S. 116: Vom Gebet (im Vortrag: Überarbeitete / eigene Übersetzung Andreas Kohl & J.K.)

Michael KRÜGER: Schritte, Schatten, Tage, Grenzen. Gedichte, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 2008, S. 56: Brief (Brief nach Hause, 1993)

Johannes POETHEN: Das Nichts will gefüttert sein. Fünfzig Gedichte aus fünfzig Jahren; 1944-1994, Weissach im Tal: Alkyon, 1995. S. 55: Merci

Walter Helmut FRITZ: Gedichte; Prosagedichte (Werke in drei Bänden, Bd. 1), Hamburg: Hoffmann und Campe, 2009. S. 296: Denk an ein Boot

Klaus Bertelsmann (Bilder) & Dagmar NICK (Gedichte): Sternfahrten . Gefährten, Aachen: Rimbaud, 1993. S. 70: Unabsehbar

Ludwig FELLS: Egal wo das Ende der Welt liegt. Gedichte, Salzburg und Wien: Jung und Jung, 2010. S. 97: Gebetsprobe

Zitierte / paraphrasierte Literatur

Heinz SCHLAFFER: Geistersprache. Zweck und Mittel der Lyrik, München: Carl Hanser 2012

Michael KRÜGER: Das Ungeplante zulassen. Eine Verteidigung des Dichterischen (Münchner Reden zur Poesie), München: Stiftung Lyrik Kabinett 2014

Jean-Luc NANCY: »Entmythologisiertes Gebet«, in: Ders., Dekonstruktion des Christentums, aus dem Französischen von Esther von der Osten, Zürich-Berlin: diaphanes, 2008.

SAID im Kölner Domradio am 26.06.2014: Das Autorengespräch (Katholikentag in Regensburg): <http://www.domradio.de/radio/sendungen/autorengespraech/said-ueber-religion-der-literatur-und-sein-buch-psalmen>

Eva LEZZI: Auf der Suche nach dem verlorenen Gott. Religiöse Fragen in der deutsch-jüdischen Lyrik des 20. Jahrhunderts, in: Alfred Bodenheimer / Jan-Heiner Tück (Hg.): Klagen, Bitten, Loben. Formen religiöser Rede in der Gegenwart, Ostfildern: Grünewald, 2014, S. 12-34.

Helmut ROSA: »Hier kann ich ganz sein, wie ich bin«. Warum wir am glücklichsten sind, wenn wir mit anderen mitschwingen können. Ein Gespräch mit Hartmut Rosa (Ulrich Schnabel): Die Zeit, 14. August 2014